

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Die Reise des Herrn Zengerle nach Antwerpen

urn:nbn:de:bsz:31-62042

gar e fürchtige Ufregung. Mehr als en Schoppe Baldrian hab' ich trunke zu meiner Veruhigung. Und so ick's gange. Meine Seele helse immer. Um ganze Weg hab' ich duselt. In der Residenz ick mir der Spiritus dann wieder lebendig worde. Und so steh' ich im Schloß und frag' nach der Landsmutter.



„Was fehlt Ihne, liebe Göttel?“ hat sie g'fragt und mir d' Hand g'nomme.

Ich hab' noch nie umsonst nach ihr g'fragt. Ich hab' meine Schinfebröble kriegt und mei Gläse Win, und wie ich g'stärkt war, ick mir 's Herz usgange, und drin bin i g'stande. Und do ick's halt schön. Bi der Landsmutter ick's halt schön. Und e Verstehe! Und e Einigkeit! »Was fehlt Ihne, liebe Göttel?« hat sie g'fragt und mir d' Hand g'nomme und mich ang'schaut. »Ich dank' recht schön,« hab' ich g'sagt, »mir fehlt nir, ich komm' zur Landsmutter, um für en arm's mißhandelt's G'schöpfle z' bitte.« — Und hab' ihr die G'schicht vom Wile erzählt, wie's halt z'grund gehe muß, wann mer nit eingreife tut, und daß ick's nit länger hab' mit ansehe kömme. »Und darum bin ich komme,« hab' ich g'sagt.

Darauf hat sie mir d' Hand druckt und g'sagt: »Ich danke Ihnen, liebe Göttel.« Und ich hab' g'lacht und g'sagt: Worum danke Sie au? Was tu ich denn b'sonders — mir sehe Ihne jo in ei'mfort Gut's tun und helse und tröste, wo's not tut — fünfzig Johr lang. He, do muß mer doch au e bisle ebbis g'lehrt habe, wenn mer nit grad e Herz vum Stein hat.“

Die Göttel nickte, holte einen Brief unter ihrem Kopfstiften hervor, entfaltete ihn und sekte die Hornbrille auf die kleine, dicke Nase.

Hierauf las sie, wie Kinder lesen, jedes Wort betonend: „Liebe Göttel und Lebensretterin! Nachdem ich mich in der Großherzoglichen Haushaltungsschule schon über ein halbes Jahr satt gegessen und keine Knochen mehr habe. Auch habe ich in der Schule so große Fortschritte gemacht, daß ich mir den Mut nehme, zum Ersten Mal einen Schönen Brief zu schreiben. An Ihne, liebe Göttel. Gott vergelt's, daß ich noch am Leben bin. Es hat Schwer gehalten. Aber Ihr und der Frau Großherzogin habe ich es zu danken. Sie hat mich schon zweimal besucht im Schwesterhaus, und an Weihnachten bekam ich einen neuen

Rock, Mäntele, Schuh und das Erste Negebach in meinem Leben. Liebe Göttel, kommet doch auch mich besuche und bringet mir was mit. Von selbe Zweische und Biere, die ihr so schön dörrret. Es wird mir oft die Zeit nach ihr lang. Ihre dankeschuldige

Emilie Höpfer.“

Die Göttel nickte und stopfte ihr Briefle wieder unters Kopfstiften.

„Sie müsse mir's auf d' Brust lege, wenn mei lekt's Stündle kommt, und mir d' Händ' drüber falte im Name Gottes. So gang i heim. — He, um's Gottes wille,“ fuhr sie im nächsten Augenblick auf, „ich glaub' gar, Karlin, du hast mir derweil die ganz' Flasch' ustrunke! Desmol bin i aber nit übel z' kurz komme — den Gruß habe sie mir nit usg'richt, min Win ick fort — und ich kann mir lekt die großmächtig Müh' antu und selber an d' Landsmutter schreibe, denn sie muß ja sonscht meine, wenn nit emol min Gruß usg'richt worde ick — d' Göttel hab' sie ganz vergesse. — Wichtig, und da bring' ich's au glei in Ordnung wege der Landesgroßmutter, denn sie muß doch au wisse, unter was für me Titel mir lekt in Zukunft an sie denke tun.“

Die Reise des Herrn Zengerle nach Antwerpen.

1. Die Rheinfahrt und der Reinsfall.



err Zengerle und der Hintende standen auf der stolzen Höhe des Niederwalddenkmals und schauten lange schweigend, in patriotischer Rührung, hinüber über den glänzenden Strom, über die sonnig leuchtenden Nebhügel, in die weite Ferne.

Auf diesen Tag hatten sie sich jahrelang gefreut. Vielleicht war es ihre letzte große Reise in diesem Leben.

Aber wie sah Herr Zengerle aus! Natürlich hatte er die gelben Sonntagshosen an. Natürlich trug er die Feldzugsmedaillen und das Militärvereinsabzeichen auf seiner deutschen Brust. Und das stand dem stattlichen Manne wohl an. Dagegen will mir absolut nicht der gewaltige graue Schnurrbart gefallen, der ihm starr und wild über die Zähne gewachsen war und dem alten, gutmütigen Gesicht ein ungewohntes, menschenfresserisches Aussehen gab. Man konnte überhaupt dieses Ding nicht recht einen Menschenbart nennen. Wie ein Heubündel stoppelten die Haare, dick und steif und zollang, in die schöne Gegend hinein.

Der Hintende hatte ihn über diese Neuheit bereits ausgelacht. Aber Herr Zengerle behauptete: ohne seinen Schnurrbart von anno 1870, wie er ihn im Kriege trug, wäre er nicht zum Denkmal heraufgeklettert. Konnte er da etwa aussehen wie ein bleicher, geschorener und rasierter Mesner?

„Zengerle,“ unterbrach jetzt der Hinkende das lange patriotisch-entzückte Schweigen des alten Kriegsmannes, „ich glaube, wir müssen an den Abzug denken, wenn wir heute noch das Schiff nach Mannheim erreichen wollen.“

„Hinfender, es war eine große Zeit,“ sagte Herr Zengerle, indem er mechanisch die Uhr aus der Westentasche zog.

„Die Zeit war nicht größer als Eure Uhr. Was habt Ihr denn da für ein Ungetüm? Ich meinte, als ich sie zum erstenmal sah, Ihr hättet Eure Bettflasche mit auf die Reise genommen.“

„Hinfender, von mir könnt Ihr was lernen. Glaubt Ihr, ich schleppe meine beste goldene Uhr auf der Reise herum? Sie hat mich einst 25 Gulden gekostet und ich kaufte mir sie, als ich bei Herrn Werner in Heidelberg in Stellung war und mein erstes Gehalt bekam. Und die soll ich mir im Gedräng des Bahnhofes oder des Dampfschiffs vom ersten besten Gauner stehlen lassen? Pah! Die hier tut's auch. Sie geht ganz brav, wenn man sie fleißig schüttelt und oft richtet. Wer aber die stiehlt, ist betrogen. Die liegt daheim im Kasten schon seit Urgroßvaters Tagen. Aber glaubt Ihr, es sei schon Zeit?“

„Ja, wenn wir zu Fuß gehen wollen.“

So stiegen die beiden Freunde den heißen Berg hinab, sich immer von neuem wieder an der herrlichen Landschaft labend, so oft sie an einer Wegbiegung stehenblieben.

Fröhlichen Herzens über die bisher so schön gelungene Reise schlenderten die Freunde durch die Straßen von Müdesheim, dem Dampfschiffhalteplatz zu, in behaglicher Erwartung des guten Biberbrotens und der herrlichen Flasche Biersteiner, die sie auf der Fahrt nach Mainz und Mannheim miteinander trinken wollten. Heute durfte etwas draufgehen.

Auf einmal aber schlug Herr Zengerle rechts und links um sich. Der Hinkende fuhr erschrocken zur Seite.

„Die Viecher werden doch nicht . . .“

Herr Zengerle hatte nämlich die Widerborstigkeit seines ungeheuerlichen Schnauzbartes dadurch etwas zügeln wollen, daß er die starrenden Enden rechts und links am Morgen beim Frühstück stark mit Honig aufwischte; das gab dem Bart ein noch eigentümlicheres Aussehen, indem zusammenhanglos der mittlere Teil des Bartes geradeaus, die Enden aber nach der Seite starren. Diese Honigquelle nun hatten schwärmende Bienen entdeckt, und auch der starke Einschlag von Schnupftabaksgeruch störte sie nicht in ihrem Bestreben, Herrn Zengerle als Blume zu behandeln.

„Donnerwetter, ich glaube, die Viecher wollen mich . . . Au . . . Au!“

Auch der Hinkende hatte einen Stich am Ohr. Dann noch einen im Genick. Zengerle drehte sich im Kreise und focht tapfer wie anno 70 gegen den Feind, aber vergeblicher. Auch der Hinkende hüpfte auf seinem hölzernen Bein herum und schlug ver-

zweifelt gegen die Angreifer. Rasch sammelte sich mit Hallo die liebe Straßenjugend um die beiden Männer, die Bewegungen derselben unter großem Geschrei nachmachend.

„Zengerle, der Dampfer ist schon da,“ schrie der Hinkende. „Lauf, nehmt Karten, ich komme nach.“

Man muß es gesehen haben, wie Herr Zengerle Beine machte, wie er besagte Beine in den gelben Sonntagshosen durcheinanderwarf, als ob er damit Generalmarsch trommeln müsse. Ein Fuchs, den seine tausend Blöde ins Wasser jagen, kann nicht gieriger nach der rettenden Flut rennen, als Herr Zengerle dem Rheine zu.

Auf der Landungsbrücke standen abschiednehmende Leute in dichter Schar. Herr Zengerle fuhr durch sie hindurch, als wäre er die große Kugel auf des Lammwirts Regelbahn und entschlossen, diesmal unbedingt alle neun zu werfen. Höchste Zeit! Schon bimmelte das Glöcklein auf dem Schiff zum Abschied. Schon wollte der Matrose die Landungsbrücke einziehen. Mit einem lähnen Schwupps sprang Herr Zengerle noch über den grünlich schäumenden Abgrund ins Schiff.



„Unverschämtheit,“ schrie die spitznasige graugekleidete dürre Dame.

Aber jetzt kam ein neues Ereignis, das für diese Reise wichtig werden sollte. Auch jenseits der Landungsbrücke, also auf dem Dampfer, stand eine dichtgedrängte Menschenmenge. Ein Gesangsverein sang das Lied: „Ich schieß' den Hirsch im wilden Forst.“

Herr Zengerle aber schoß, wie gesagt, einer Regelkugel ähnlich, auf das Schiff in den Menschentrauel, wo er am dichtesten stand. Und da geschah es denn, daß er mit einemmal, er wußte selbst nicht wie, auf eine dürre graugekleidete Dame aufprallte. Er umfaßte mit beiden Armen einen langen Hals, sah seinen Schnurrbart in Berührung mit einer spitzen Nase und seine Augen trafen auf zwei Brillenläser, wie wenn er durchs Fenster in eine fremde Stube sehen wollte.

„Unverschämtheit,“ schrie die spitznasige graugekleidete dürre Dame hinter der goldenen Brille hervor.

„Unverschämtheit,“ antwortete eine Schar dürrer graugelbeter spitznasiger Töchter im Chor hinter goldenen Brillen hervor; etwa fünf graue Sonnenschirme rüsteten sich, mit dem Furchling blutige Abrechnung zu halten.

„Entschuldigen Sie, meine Damen . . .“

„Ein Bauer sind Sie, daß Sie es wissen,“ schrie die alte Graue. „Ein unverschämter Kerl, ein . . . Ich verlange Bestrafung. Wo ist der Kapitän?“

„Wo ist der Kapitän?“ echoten fünf Töchter. Wutschnaubend drängten sich Henne und Küchlein durch den Haufen der lachenden und staunenden Menge.

„Ihr Billet, mein Herr,“ mahnte ein Beamter mit fiskalisch kühler Stimme.

„Halt,“ schrie Herr Zengerle, „es ist ja noch einer draußen!“ Er sah, wie der Hintende verzweifelt drüben am Ufer dem Dampfschiff nachhüpfte, winkend und rufend.

„Halt, der Mann da draußen muß noch mit,“ schrie Herr Zengerle nochmals.

„Wird nichts draus,“ erwiderte der Beamte kaltblütig. „Wir sind keine Ferdebahn. Wo reisen Sie denn hin?“

„Nach Mainz.“

„Nach Mainz? Ueber Köln? Nächster Weg, dat. Dies ist nämlich nicht der Dampfer nach Mainz, sondern nach Köln. Ein Vergnügungsertragschiff; hält nur in Bonn. Das Mainzer Schiff geht erst in einer Viertelstunde ab.“

„Gerechter Gott! Erbarme dich!“ Alle Umstehenden brechen in ein schallendes Gelächter aus.

„So geht's, wenn junge Leute reisen ohne Tintermädchen,“ näselte ein junger Herr aus Berlin, der offenbar einen kleinen Sprachfehler hatte und so stolz darauf war, daß er ihn allen Menschen zeigen wollte. Denn er redete immerzu.

„Kommen Sie, alter Kamerad,“ klopfte Herrn Zengerle jemand von hinten auf die Schulter, „und entziehen Sie sich dem Spott dieser Menschen. Ich kann nicht sehen, daß ein Kämpfer von anno siebzig verlacht wird.“

Herr Zengerle drehte sich herum. Vor ihm stand ein stattlicher alter Herr, fein gekleidet, mit grauem Schnurbart, ein militärisch geschnittenes Gesicht, grauer Filzhutzyliner, Monokel im Auge. Sehr vornehme, aber durch Freundlichkeit sympathische Erscheinung, wie man sie manchmal bei alten Offizieren trifft.

Der alte Herr faßte Herrn Zengerle kameradschaftlich unter dem Arm und führte ihn in den Hintergrund des Schiffes an einen Tisch, mit vornehmer Handbewegung zum Sitzen einladend.

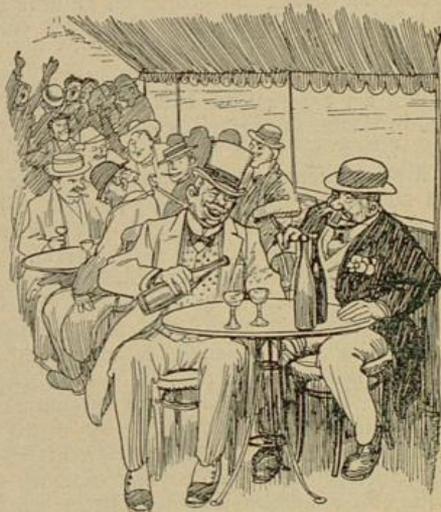
„Kellner, eine Flasche vom besten roten Rhmannshäuser, und zwei Gläser.“

„Na, Kamerad,“ tröstete der alte Herr unsern Freund, „das Unglück ist nicht so groß. Sie dürften später nicht bereuen, diese Rheinreise gemacht zu haben. In Bonn steigen Sie aus, und Sie werden sehen, Ihr Freund da draußen wird Sie am Landungssteg dort bereits erwarten. Denn er hat jetzt

gerade einen Schnellzug nach Bonn und fährt Ihnen sicherlich doch nach. Trinken Sie! Es lebe der Kaiser, unser Kaiser Wilhelm der Alte und Große, unser Führer und Held.“

Man trank und reichte sich die Hände.

„Ich bin der Oberst a. D. von Heiby, im Krieg 1870 Hauptmann beim Großen Generalstab.“



Man trank eine Flasche hinter der andern.

Herr Zengerle errötete über so vornehme Bekanntschaft und stellte sich vor: „Herr Zengerle aus Irhausen, Spezerei und Elmwaren.“

Der Herr Oberst wußte Herrn Zengerle gut zu trösten, wußte zu erzählen wie ein Buch. Man trank eine Flasche hinter der andern; Herr Zengerle war kaum an seiner Hochzeit gehobenerer Stimmung gewesen, als jetzt in so vornehmer Bekanntschaft. So oft der Herr Oberst eine lustige Kriegsgeschichte erzählt hatte, lachte der alte Offizier, daß es dröhnte, schlug Herrn Zengerle klatschend bald auf den rechten, bald auf den linken Oberschenkel und schrie: „Was? nicht wahr? Auszeichnen.“

Auch Herr Zengerle kam, von Wein und Aufregung getrieben, ins Erzählen und wurde seitens des Herrn Kameraden durch große Aufmerksamkeit und ungeheures Lachen belohnt.

„Sie sind ein köstlicher Kerl,“ lobte der Herr Kamerad einmal ums andere. „Schade, daß ich Sie nicht früher kannte. Müßten mich in meiner Villa zu Nachen besuchen. Bin nämlich dort Direktor der Nachener Bank geworden. Traurige Beschäftigung für alien Haudegen. Aber nicht ganz unrentabel. Aber wie sehen Sie aus? Köstlich!“

Das war nun Herrn Zengerles Verlegenheit. Von den Bienenstichen war ihm das Gesicht aufgeschwollen, so daß er nur auf einer Seite noch reden konnte. Deshalb log er auch nur halb so stark, als sonst etliche pflegen, wenn sie von ihren militärischen Erlebnissen erzählen.

Überall auf dem Extradampfer war frohe Bewegung bei dem herrlichen Sommerabendwetter. Hinten auf dem Schiff spielte die Musik und vorne sang der Gesangverein des Bundes Kölner Zigarrenmacher. Die Wackeren bliesen ihre Kröpfe weit auf, wie die Frösche ihre Stimmbälgen: „Im Waaa, im Waaa, im Wald, im Waaa, im Waaa, im Waaa, im Wald, im Waaa, im Wald, da ist mein Aufenthalt, Aufenthalt, mein, mein Auf, mein Auf, mein, mein Aufenthalt.“

Der Berliner Herr mit dem kleinen Sprachfehler saß neben am andern Tisch und schwadronierte, daß der Wein sauer zu werden drohte. Endlich hatte er das Maul auf eine Weile geschlossen, da er, vom Alkohol betäubt, eingeschlafen war. Seine Genossen neckten ihn, indem sie den gebogenen Silbergriff eines feinen Spazierstöckchens von hinten in seinen Nacken haken und daran zogen. Der Schläfer fuhr auf, erwischte den Stock, zerbrach ihn und warf die zwei Stücke in den Rhein. Schallendes Gelächter; als er merkte, daß das sein eigener Stock gewesen war, schimpfte er mörderisch und wollte mit einer leeren Weinflasche auf die Gegner eindringen. Diese aber entwaffneten ihn und warfen ihn aus ihrer Gesellschaft hinaus. Er verzog sich an einen andern Tisch, von wo er wie ein vertriebener Spatz herüberschimpfte, bis er wieder einschlief. Die Genossen aber verachteten ihn; sie erzählten von ihm, seinem Lebenswandel, seiner Nichtsnutzigkeit und Frechheit schauderhafte Dinge. Demnach war er ein lieberlicher, prahlerischer Musitant.

Auch Herrn Zengerle kam der Schlaf; reden konnte er nicht mehr gut, erstens von wegen des Weins, der sich ihm auf die Zunge setzte, und dann wegen der Bienensüße. Sein Mund war nachgerade auch auf der andern Seite geschwollen, ebenso beide Augen, so daß er wie durch zwei Schießscharten gucken mußte. Bienensüße machen überhaupt schläfrig. So kam es denn, daß Herr Zengerle endlich Glück und Leid des Tages und den Herrn Kameraden in süßem Schlaf vergaß.

„Heda! Mann, aufgewacht! Ihre Fahrkarte! Wir sind in Köln.“

Herr Zengerle fuhr auf und besann sich, wo er war. Lichter braunten auf dem Schiff und am Ufer.

„Ihre Karte.“

„Karte? Warum? Wohin?“

„Die Karten für diesen Extradampfer sind auf dem Schiff zu nehmen. Machen Sie, was Sie wollen.“

„Bitte zahlen,“ mahnte der Kellner mürrisch und zudringlich.

„Zahlen? Wo ist der Herr Kamerad? Der Herr Oberst?“

„In Bonn ausgestiegen. Bitte, sofort zahlen.“

„Ausgestiegen? Zahlen? Was macht's?“

„Dreißig Mark fünfzig.“

„Herr, meine Güte! Was ist das? Wo ist der Herr Kamerad?“

Herr Zengerle wollte nach der Uhr sehen. Sie war weg. Er fuhr ahnungsvoll in die Hosentasche: der Geldbeutel hatte die Bettflasche begleitet.

„Bitte, endlich zahlen! Wir sind gleich am Halteplatz. Na, so machen Sie doch vorwärts!“

„Mein Geld ist mir gestohlen.“

„Was? Das kennen wir. Nun, ich will ihm schon für das Entlaufen tun.“

Nicht Homer, nicht Dante, nicht Shakespeare, nicht Goethe, nicht der Hinkende wären imstande, die Verzeßlung des Herrn Zengerle zu beschreiben. Gestohlen, allein, mitten auf dem Rhein, bei Nacht, in Köln. Dumpfes Weh unendlicher Verlassenheit füllte sein Herz. Wenn jetzt der Dampfer mit Mann und Maus untergegangen wäre, Herr Zengerle wäre hohnlachend in die Tiefe gefahren.

Der Dampfer hielt. Die Leute stiegen aus. Herr Zengerle blieb sitzen. Das Verhängnis kam. Er hörte Stimmen sich nahen. Von Zechprellerei, Gaunerei, Halunke hörte er reden. „Wo ist der Kerl?“

„Allons, mit, auf die Polizei!“ Eine grelle Laterne leuchtete Herrn Zengerle unverschämt ins Gesicht. Der Polizist lachte: „Nein, das ist er nicht. So sieht er nicht aus. Hat der ein Gesicht. Dem sind ja die Augen zugewachsen.“

Herr Zengerle schielte durch die Schießscharten.

„Sagen Sie mal: ist nicht ein Herr mit Ihnen gefahren, der aussah wie ein alter Offizier?“

„Der Herr Kamerad? Ja. Ein prächtiger Mann. Wo ist er?“

„Ja, Verehrtester, wenn wir das wüßten. Da sind Sie einem schweren Jungen in die Hände gefallen. Das ist der Herr Grünpan, alias von Nickel, alias von Heidy, alias Kupferberg, alias Fürst Grinsinsky, und eben frisch aus dem Zuchthaus entlassen.“

„O Gott, ist das möglich? Der Herr Kamerad? Und mein Geld, meine Uhr?“

„Na, das werden Sie beides nicht mehr wiedersehen. Doch, mein Herr, trösten Sie sich. Sie sind nicht der einzige Vogel, den der schon gerupft hat.“

Auch ein Trost in Tränen.

„Können Sie sich legitimieren? Haben Sie irgendwelche glaubwürdige Papiere?“

Herr Zengerle suchte in allen Taschen. Aber er fand nichts als hinten in der Rocktasche ein Päckchen zusammengepackte Papierfragmente Mey & Edlich, zwei Taschentücher, ein weißes und ein gelbes, ein Messer und einen kleinen Kamm, dazu den Beichtzettel von letzter Diener und die Schnupstabsdose. Aber das waren alles keine vollgültigen Dokumente.

„So müssen Sie eben auf die Polizeiwache. Sie, Kellner, werden wohl zu Ihrem Geld kommen. Reichen Sie eine Forderung ein. Nun bitte, gehen Sie mit.“

Wie ein Ochse, der ins Schlachthaus geführt wird und schon Blut riecht, so schritt Zengerle über die Landungsbrücke. Zum erstenmal in seinem Leben soll er, Gemeinderat und Bezirksrat Zengerle, auf der Polizei schlafen.

„Zengerle!“ schrie eine Stimme von draußen aus der Finsternis. „Zengerle!“

„Hinkender! Wo seid Ihr? Hinkender!“

Und die beiden Freunde lagen sich in den Armen.

2. Herr Zengerle kommt weiter in der Welt, aber nicht, wie er will.

Unsere zwei Landsleute saßen am andern Morgen mit abschwellenden, blauen, grünen und gelben Gesichtern wieder etwas heiterer im Schnellzug, der sich in Köln zur Abfahrt nach Bonn-Mannheim rüstete. Draußen auf dem Bahnsteig rief ein Beamter die Züge aus. Er sang mit schöner Stimme die Stationen, als ob er die Vorzüge der einzelnen Strecken in einem Heldenlied preisen wolle.

„Zengerle,“ sagte der Hintende, als der Lohengrin draußen eine kleine Pause machte, „Ihr könntet einen neuen Papiertragen antun.“

„Meint Ihr?“ Herr Zengerle entblöpte seinen Hals und entnahm dem kleinen Paket aus der Rocktasche einen glänzend hellen Mey & Edlich.

Eben schloß der Lohengrin die Wagentüren zu, um dann noch einmal seine schönsten Melodien zu singen.

„Hintender, da ist er!“ schrie Herr Zengerle disharmonisch in das Heldenlied hinein. Und ehe der Hintende wußte, wie ihm geschah, hatte Herr Zengerle die Tür des Abteils aufgerissen und war wie ein flüchtiger Verbrecher aus dem Wagen gesprungen.

Im selben Augenblick setzte sich der Schnellzug mit dem Hintenden in Bewegung. Der Hintende sah bloß noch, wie Herr Zengerle in einen andern Zug sprang, der sofort in umgekehrter Richtung losfuhr, Nachen zu.

bleiben wir nun bei Herrn Zengerle. Bei ihm ist's auch viel lustiger als beim Hintenden.

Herr Zengerle hatte nämlich den Herrn Kameraden von gestern in einer Verkleidung, etwa als Viehtreiber oder so etwas, im andern Zug zum Fenster eines Wagens herauschauen sehen. Herr Zengerle raste die Stufen dieses Wagens hinauf und hinein. Der Schnellzug fuhr ab. Aber als Herr Zengerle in die hintere Türe trat, schlüpfte der Kamerad eben zur vorderen hinaus. Herr Zengerle, immer noch in bloßem Hals, den Mey & Edlich in der Hand tragend, wie die Heiligen ihre Folterwerkzeuge stets bei sich führen, wollte ihm schnell nachhelfen. Aber da traf er auf ein unerwartetes Hindernis.

Raum hatte er nämlich den Wagen betreten, so erhob sich aus einem Nebel von grauen Kleidern eine spitze Wolke und schrie: „Kinder, da ist er, der Wahnsinnige! Kinder, rettet euch! Er ist da. Er sucht uns. Wo ist die Notleine?“

Die Notleine war nicht sofort zu finden. Aber der mittlere Gang zwischen den Bänken verstopfte sich mit fliehenden grauen, dünnen Frauenspersonen und Herr Zengerle war in der Verfolgung des Feindes aufgehalten. Die alte Henne stellte sich endlich vor ihre Küchlein.

„Hinweg, Unmensch, was verfolgen Sie uns?“

„Hinweg, alte Schachtel. Was will ich denn von Ihnen? Lassen Sie mich durch, oder ich werfe Sie zum Fenster hinaus.“

„Huh! Hilfe! Ein Wahnsinniger! Helft mir, ihr guten Leute! Er verfolgt uns schon zwei Tage unablässig.“

Die Reisenden sprangen von ihren Sitzen auf und umringten Herrn Zengerle mit drohenden Mienen. „Sehen Sie sich in die Ecke und rühren Sie sich nicht, sonst sollen Sie was erleben.“

Also sprach ein riesiger, athletischer Kerl in blauer Bluse, der eine bedenkliche Ochsentransportpeitsche und einen Farrenschwanz in der Hand trug.

Herr Zengerle warf noch einen wütenden Blick auf seine Umgebung, dann setzte er sich mit tiefem Seufzen auf eine Bank, dem Weinen nahe, streng bewacht von der blauen Bluse.

Ein Schaffner trat ein und forderte die Karten. Es wurde ihm der Sachverhalt mitgeteilt, worauf er Herrn Zengerle mit sanfter Stimme fragte: „Ist Ihnen wieder besser? Wo wollen Sie denn hin?“

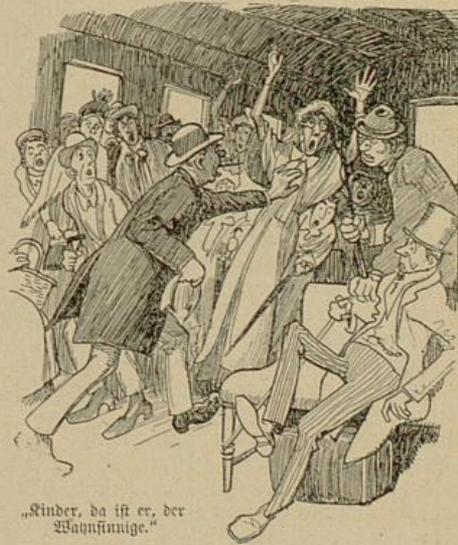
„Nach Mannheim.“

„Schön, nach Mannheim. Da werden wir bald sein. Seien Sie nur ganz ruhig. Es geschieht Ihnen nichts zuleid.“

„Der Kerl ist weg, der mich beraubt hat. Dort ist er zur Tür hinaus. Ich wollte ihn fangen, da kam diese alte Schachtel da.“

„Verfolgungswahn, Halluzinationen,“ definierte befriedigt ein Herr im Hintergrunde. „Das ist die einzig richtige Verrücktheit: Verfolgungswahn und Gespenster. Das, meine Herren, allein ist echt. Für alle andern Arten von Narrheit gebe ich Ihnen keinen Dreier.“

Und er begann dem Publikum einen längeren Vortrag über die verschiedenen Arten von Wahnsinn



„Kinder, da ist er, der Wahnsinnige.“

zu halten, wobei er aber immer die des Herrn Zengerle als die allein wertvolle und vertrauenswürdige pries. Das Publikum hörte mit offenen Mündern sehr andächtig zu, bis der Gelehrte endlich erklärte, er müsse das ganz genau wissen, denn er sei wegen dieser waschechten Narrheit selber schon drei Jahre im Irrenhaus gewesen.

Da wurden die Insassen des Wagens sehr unruhig. Vorne einen Narren und hinten auch einen, und zwar zwei echte; so etwas sollte die Eisenbahndirektion durch entsprechende Vorkehrungen doch unmöglich machen. In ängstlicher Stille duckten sich alle so weit wie möglich zusammen, um nicht die Aufmerksamkeit der zwei Wüteriche zu erregen.

Der hintere Narr stand aber auf und begab sich zu seinem Kollegen, wobei ihm alle ehrerbietig aus dem Weg gingen.

„Mann, wie lange sind Sie schon im Kasten gewesen?“ fragte er Herrn Zengerle mit schlaudem vertraulichen Augenblinzeln. „Aha,“ setzte er befriedigt hinzu, „Sie sind ja braun und grün und gelb im Gesicht. Da haben Sie jedenfalls mal wieder Ihren Schuß gekriegt und Keile bekommen? Sehen Sie, da ist der da gut.“

Und der Unmensch zog einen Revolver aus der Tasche und zielte freundlich auf Herrn Zengerle.

„Mörder!“ schrie Zengerle, der die Vorlesung hinten im Wagen wohl gehört hatte. Zengerle packte den Narren an der Hand und rang mit ihm um den Revolver.

Jetzt wurde den Mitreisenden die Sache doch zu bunt. Ein Herr riß an der Notleine, ein furchtbarer Pfiff der Lokomotive ertönte und der Zug hielt so schnell, daß die Reisenden übereinander purzelten.

„Was ist los?“

Der Zugführer und etliche Schaffner stürzten in den Wagen. Alle Reisenden schrien um Hilfe gegen die zwei Narren, die noch immer einander am Kragen hatten. Diese wurden auseinandergerissen und aus dem Wagen gezogen. Kaum aber hatte man den fremden Juren draußen, so tat er einen Sprung ins Feld und entließ.

Atemlos, totenbleich ließ sich Herr Zengerle in ein vergittertes Abteil des Zuges führen, einen leeren Gefangenewagen. Dampf brütend brachte er die weitere Fahrzeit zu. Hie und da lachte er laut auf; dann fuhr er sich wieder wild durch die dünnen, ungeordneten Haare, oder er riß wütend am grauen Schnurrbart. Wer ihn so sah, konnte wirklich an seinem Verstand zweifeln. Den Mey & Edlich aber trug er immer noch wie ein Kleinod in der Hand, obgleich der schöne weiße Halszierat sehr zerknittert aussah.

Als der Zug in Aachen hielt, wurde die Zelle des Herrn Zengerle wieder geöffnet. Ein Stationsbeamter und zwei Polizisten baten den Patienten freundlich, auszustiegen und zu folgen. Sie führten ihn in einen vergitterten Raum zu ebener Erde, verließen ihn und schlossen von außen die Türe zu.

Herr Zengerle befand sich schon längere Zeit wie in einem Traum. Nun erwachte er nach und nach. Und das Erwachen versetzte ihn in rasende Wut über sich selbst. Was hatte er denn begangen, daß man ihn wie einen Verbrecher hinter Schloß und Riegel setzte? Warum hatte er sich das alles gefallen lassen wie ein überführter und verurteilter

Dieb? Warum hatte er nicht kräftig protestiert, den Sachverhalt aufgeklärt, Genußtunung verlangt, aufgeproßt, Donnerwetter gemacht? Er, der alte Kanonier und Ehrenmann! Aber ja, das war das Manko, wie Auguste, sein braves Eheweib, ihm schon tausendmal vorgeworfen hatte: „Cölestin, du bist um einen Tag zu spät geboren. Deine gescheiterten Gedanken kommen immer einen Tag zu spät. Du denkst hinterher, wie der Fischer, dem die Fische aus dem Kasten sind, weil er nicht rechtzeitig geschlossen hat. Cölestin, du bist ein guter Kerl; und die russische Ostern ist auch Ostern, nur 14 Tage später.“

So kamen ihm jetzt hintennach die schönsten Worte, die er hätte sagen sollen und nicht gesagt hatte. Eben wollte er zum Fenster hinaus nach einem Beamten und der Polizei rufen, um die schönen tapfern Worte warm aus dem Ofen des Herzens heraus anzubringen: da schaute ein liebliches, freundliches Mädchengesicht zum Fenster herein. Tränen standen in den dunklen, großen Augen. Die Kleine, die etwa 19 Jahre zählen mochte, schien sich vor Herrn Zengerle nicht zu fürchten. Denn sie blieb stehen, als er auf das Fenster zuging, und zog nicht einmal das liebe Stumpfnäschen zurück.

„Lieber, armer Herr, Sie sind doch ganz gewiß nicht geistesgestört, nicht wahr?“

„Nein, gewiß nicht, da haben Sie recht, mein schönes Kind. Aber vielleicht ist die Welt ein großes Narrenhaus, dessen Insassen sich alle für gescheit und den einzigen Vernünftigen für einen Narren halten, wie das ja vorkommt. Bitte, rufen Sie doch den Stationsvorstand. Ich will gegen diese infame Behandlung protestieren. Ich will meine Freiheit wieder, und wenn ich an den Großherzog von Baden, meinen Landesherrn, telegraphieren muß.“

„Sie sind aus Baden?“

„Ja. Ich bin stolz, ein Bürger dieses erhabenen Landes zu sein, und protestiere gegen diese Behandlung, die eine Beleidigung meines ganzen Landes ist.“

Das war schön gesprochen, wie denn Herr Zengerle weit vom Schuß immer ein tapferer Soldat ist. Zudem hatte das hübsche Stumpfnäschen ein so vertrauenerweckendes Aussehen, daß Herr Zengerle Mut bekam.

„Wenn ich fragen darf: aus welcher Stadt Badens sind Sie?“

„Ich bin aus Irhausen.“

„Irhausen? Wirklich? Aus Irhausen?“

„Weshalb nicht? Wissen Sie etwas von Irhausen?“

„Ach ja, nein. Ich meinte nur.“

„Und wer sind Sie denn, liebes Kind?“

Herr Zengerle hatte seinen Kummer fast vergessen. „Ach wie leid tut mir Ihr Unglück! Sehen Sie, ich bin eine Tochter jener Dame, der Sie auf dem Dampfsboot um den Hals gefallen sind.“

Herr Zengerle prallte zurück. Aber das liebe Kind hatte ja Tränen des Mitleids im Auge. Die konnte keinen neuen todeindlichen Angriff auf ihn vorhaben. Zudem jagte ihm blitzartig der Gedanke durch den

Kopf, daß dieses Mädchen eine ausgesprochene Neulichkeit mit seiner lieben Auguste und Hausfrau hatte. So konnte ungefähr Auguste vor 40 Jahren aus- gesehen haben. Ja, so hatte sie ausgesehen.

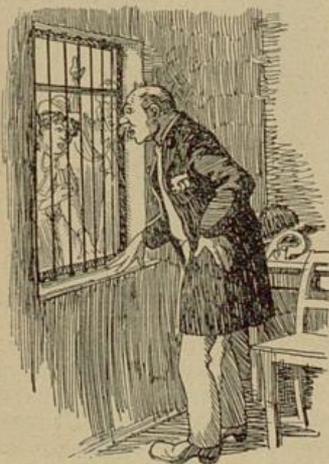
Also dieses reizende Kind gehörte zu jener Megären- bande, die mit wütenden Sonnenschirmen und giftigen Anschuldigungen auf ihn losgefahren waren? Ein Engel unter Teufeln? Wie seltsam, daß ihm das Kind unter den Spitznasen und Brillen nicht auf- gefallen war?

„Ja, Ihre Mama hat mir stark zugefetzt. Aber was wissen denn Sie von Irhausen? Kennen Sie dort jemand?“

„Ach ja, nein. Ich kenne dort niemand persönlich.“

„Persönlich nicht. Aber sonst, dem Namen nach — he? Nützen Sie doch heraus.“

Herr Zengerle war, wie viele gutmütige Leute, neugierig wie ein junger Dackel. Die Neugierde ließ ihn oftmals alles vergessen, Glück und Unglück, selbst die Klugheit.



„Augusta, hierher, weg von dem Ungeheuer!“
gelte draußen eine Stimme.

„Ich bin der Herr Zengerle aus Irhausen, Spe- zerei- und Ellen- waren.“

Da wurden die Augen des schönen Mädchens größer und größer. Alles Blut wich aus dem runden Gesicht.

„Augusta, hier- her, weg von dem Ungeheuer!“ gelte draußen eine Stimme.

„Leben Sie wohl, Herr Zengerle.“

Und weg war das freundliche Kind. Herr Zengerle schaute durchs Gitter ihr nach, so weit er konnte. Er sah nur noch, wie ein Neigen grauer Gestalten das Mädchen wütend umringte und unter drohendem Schwingen der Sonnenschirme auf sie einschimpfte.

Eine unerklärliche Teilnahme für das Mädchen erfüllte die Seele des Herrn Zengerle.

Das Kind wußte etwas von Irhausen, von Herrn Zengerle, das war klar. Sollte am Ende vielleicht . . .

Frau Auguste hatte eine Stiefschwester, mit der sie aber schon seit der Jugendzeit völlig auseinander- gekommen war. Er hatte sie nie gesehen, nur von ihr gehört, daß sie das böseste Weib auf Erden sein mußte, genau wie ihre Mutter. Sie hatte von Frankfurt aus, wo sie in Stellung war, einen kleinen Beamten am Niederrhein geheiratet. Weiter wußten die Eheleute Zengerle nichts mehr von ihr.

Sollte das . . . Warum nicht? Die Welt ist ein Dorf, hat nur eine Gasse und man muß sich einmal begegnen.

Oder war's eine Fügung Gottes? Dann konnte man sich nicht wundern, daß Herr Zengerle im Käfig saß. Denn Gottes Fügungen sind oft sehr seltsam. Vergleiche Joseph in Aegyptenland, der auch ins Loch kam, freilich nicht als Narr.

Herr Zengerle wurde aus seinem tiefen Sinnen durch eilige Märrerschritte aufgeschreckt. Die Tür ging auf und ein höherer Beamter trat ein. Mit höflicher Entschuldigung kündigte er dem Gefangenen die Freiheit an.

„Ich protestiere. Man hat mich unwürdig be- handelt. Ich geh' zum Großherzog. Ich werde.“

Der Beamte entschuldigte sich nochmals aufs her- zlichste und erzählte, der Lehrer Hintende habe ihm von Bonn aus telephonisch seine Freiheit erwirkt. Heute abend werde der Freund ihn hier aufsuchen. Er komme mit dem Schnellzug da und da. Herr Zengerle möge ihn an der Bahn erwarten.

3. Das rasche Schicksal, das reißt ihn fort.

Am selben Abend treffen wir Herrn Zengerles grünelbes Gesicht im Kurpark zu Nachen, wo die Musik spielte und gepushte Badgäste herumspazierten. Eine Weile hörte Herr Zengerle gelangweilt der Musik zu; auch brummelte er den Bass leise mit. Denn er hatte es wie sein Hund Sultan. Wenn der Musik hörte, so mußte er mitheulen, ob er wollte oder nicht. Der Unterschied bestand nur darin, daß Sultan musikalischer war und schöner sang als sein Meister.

Plötzlich aber hörte Herr Zengerle zu heulen auf, genau wie Sultan, wenn er eine Katze entdeckte. Herr Zengerle hatte nämlich zu seinem maßlosen Staunen unter dem geigenden, dudelnden und pos- saunenden Haufen der Musikanten, der Jünger des St. Blasius, ein sehr bekanntes Gesicht entdeckt. Sieh, das war ja der interessante Berliner mit dem Sprach- fehler! Der nichtsnußige Bengel! Der Faulpelz! Denn während alle Musikanten brav und fleißig draußlosgeigten und dudelten, wie es recht ist, hatte der die halbe Zeit Maulaffen feil. Lange setzte er mit seiner großen Klapptrumpete aus, bis es ihm wieder einfiel, mitzumachen. Daß nur der Kapell- meister so etwas duldet! In Irhausen bei der Feuerwehrmusik war das anders. Dort spielte jeder Musikant vom ersten Takt bis zum letzten mit. Gleicher Lohn, gleiche Arbeit. Aha! Jetzt erreicht den Berliner sein Schicksal doch. Denn eben dreht sich der Kapellmeister mit dem Taktstock um und führt gegen den Säumigen zornige Lusthiebe. Dieser reißt und bläst denn auch an seinem Instrument herum, als ob er jetzt alles Versäumte einholen und doppelten Fleiß anwenden wollte. Kaum aber drehte sich der Meister wo andershin, so hörten die guten Vorjase des Faulpelzes auch schon wieder auf. Daß dich der Donner! Na, sie werden dir schon noch auf die Spur kommen, dachte Herr Zengerle voll Entrüstung. Denn er war ein Mann der Ordnung und Gewissen- haftigkeit.

Die Musik war zu Ende. Die Musiker packten ihre Siebensachen zusammen und empfahlen sich.

Herr Zengerle ging noch ein wenig im Kurpark spazieren, dann setzte er sich auf eine Bank im dichten Gebüsch und sann weiter über das Abenteuer mit dem Stumpfnäschen nach.

Dann wandelte er an den Bahnhof in die Restauration. Es saß fast niemand darin. Doch hinter einem spanischen Schirm hörte er die leisen Stimmen eines Mädchens und eines Mannes.

Hilf Himmel! Das waren ja die Stimmen des Berliner Musikanten mit dem Sprachfehler und der hübschen kleinen Augustal!

Herr Zengerle spitzte die Ohren wie ein Fuchs. Poh Donnerwetter! Was wollte denn das werden? Herrn Zengerle hämmerte das Herz gegen die Rippen, als ob es aus dem Kasten herauswolle, um diese schändliche, verrückte Welt zu strafen.

Was die zwei miteinander haben? Leser, erschrick nicht! Zengerle, halte dein altes Herz fest im Behälter zurück. Diese zwei Leutchen wollen heute nacht noch mit dem Schnellzug nach Antwerpen durchbrennen, um von dort nach England zu flüchten!

Dieses Mädchen mit diesem insamen Berliner Schlingel? Ist so etwas menschenmöglich? Auf dieses holde Geschöpf hätte Herr Zengerle gebaut wie auf seine Auguste selbst. Und nun! O was kann man erleben mit Kindern! Gottlob, dachte Herr Zengerle, daß er keine hatte!

Sodiel erfuhr er rasch aus dem leisen Gespräch: Erstens, daß Auguste heute ihren Stiefonkel, Herrn Zengerle, am Bahnhof in Nachen entdeckt habe, und daß sie gerade im Begriff stand, ihm ihre verzweifelte Lage zu offenbaren, als sie von der Mama abgerufen wurde. Zweitens, daß das arme Kind von Mutter und Schwestern, die samt und sonders schauderbare Reibeisen sein mußten, aufs schrecklichste behandelt wurde, weil sie eben ganz anderer und besserer Art war wie diese. Drittens, daß das geplagte Mädchen aus Verzweiflung und Unerfahrenheit die Annäherung des abscheulichen Berliners geduldet und sich von diesem zur Flucht hatte beschwären lassen, um der niederträchtigen häuslichen Behandlung zu entgehen. Der Kerl behauptete, in London eine sehr gute Stelle zu haben, die ihn instand setzte, zu heiraten, was in England sehr leicht und rasch zu machen sei.

Das konnte natürlich nur gelogen sein. Denn wie war es möglich, daß ein so sauler, gewissenloser Musiker, der nur blies, solange der Kapellmeister ihn mit dem Stock bedrohte, daß dieser Kerl eine Stelle in London innehatte. Er war ein Schwindler, vielleicht ein Mädchenhändler.

Herr Zengerle mußte den Schurkenreich des Halunken vereiteln, das unerfahrene, verzweifelte Mädchen retten. Das war absolut klar. Das Mädchen wollte aber schon in einer Viertelstunde abreisen und auf Umwegen, um etwaige Verfolgung irrezuführen, über Nacht nach Antwerpen fahren.

Eben stand Zengerle im Begriff, den wachhabenden Polizisten zu holen, als er sich wie gelähmt wieder niederlegte.

Der Narr, der ihn im Zug mit dem Revolver bedroht hatte, trat nämlich soeben ein und bemerkte ihn. Grinsend schlich er näher und setzte sich dicht neben Herrn Zengerle.

„Nun, mein Herr? Da sind wir ja wieder beisammen. Hat man Ihnen noch keine Glucker um die Hände gelegt? Sind Sie brav gewesen? Ich sage Ihnen: verrückt sind Sie und verrückt bleiben Sie auf ewig. Wissen Sie, wir beide haben etwas im Hirn, das nicht dreingehört. Ich habe eine Tabakspfeife drin und die brennt oft zum Erbarmen. Allemal, wenn der Mond scheint, zündet er die Pfeife an und dann tut's weh. Aber Sie haben auch etwas im Kopf. Ich glaube, es ist ein Spatz. Hören Sie ihn nicht piepsen? Ich höre ihn ganz genau. Der Stimme nach ist's ein Weibchen. Wenn das Eier legt und ausbrütet, haben Sie eine ganze Spatzfamilie im Kopf. Das kann gut werden.“

So schwatzte der Geistesgestörte in ununterbrochenem Blödsinn weiter. Herrn Zengerle standen wieder einmal die paar Härlein wie Nebstrecken in die Höhe, zumal als der Narr lang und breit bewies, es sei am besten, wenn er Herrn Zengerle ein Loch in den Kopf schlage, damit der Spatz herauskäme.

Herr Zengerle erfuhr jetzt, was Angstschweiß heißt. Draußen pfliff der Schnellzug und das Pärlein nebenan war abgeseigelt. Jetzt endlich kam Hilfe. Es erschienen mit einem Polizisten zwei Männer und legten dem armen Narren die Hände auf die Schulter. Der Kranke schaute sie erst wirr an. Dann aber schien er sie zu erkennen. Er stand auf und folgte ihnen willenlos wie ein Kind.

Es waren Sendboten der Irrenanstalt.

Nun gab's bei Herrn Zengerle natürlich kein Halten mehr. Er rannte eilig an den Billetschalter, fragte nach den Zügen und nahm ein Billet direkt nach Antwerpen. Der Zug sollte in einer halben Stunde abgehen.

Eben schaute Herr Zengerle noch einmal aus dem Fenster seines Abteils heraus, als der Schnellzug sich schon in Bewegung setzte; da hörte er über die Geleise herüber vom Bahnsteig her eine Stimme rufen: „Zengerle, Zengerle, alter Narr! Hier bin ich ja, hier! Wo wollt Ihr hin? Zengerle, wo wollt Ihr hin?“

Es war der Hinkende, der dem Freund bis Nachen nachgereist war; aber nur, um ihn abemals zu verlieren.

Wir wollen jetzt die Erzählung kurz machen, damit sie nicht lang wird. Herr Zengerle war von der Zeit her, wo er noch zuweilen in Kirchwasser en gros reiste, in Belgien und besonders in Antwerpen sehr gut bekannt. Als er daher frühmorgens in Antwerpen angekommen war, alarmierte er sofort den deutschen Generalkonsul, dieser die Polizei. Daher, sobald das flüchtige Pärlein aus dem Wagen steigen wollte, wurde der Berliner von der Polizei in Obhut genommen. Das rotgeweinete Stumpfnäschen aber ruhte auf der Schulter des Herrn Zengerle, der jämmerlich schluchzte und den Stachelbart rieb.

Eilen wir zum Schluß!

Das Stumpfnäschen hat nie in seinem Leben einen nachsichtigeren, verständnisvolleren Weichvater gehabt als jetzt den Herrn Zengerle. Wie glücklich war der alte Knabe, daß er das arme Kind vor einem furchtbaren Schicksal errettet hatte!

Noch am gleichen Tag fuhrn Dunkel und Nichte nach Aachen zurück, wo sie abends spät mit dem Hinkenden zusammentrafen, der am Bahnhof seine



Das rotgeweinete Stumpfnäschen aber ruhte auf der Schulter des Herrn Zengerle.

Adresse hinterlegt hatte.

Dann gab's am nächsten Tag eine sehr heftige Auseinandersetzung zwischen dem Herrn Zengerle und seiner verehrten Stiefschwägerin, dem wußten Keißeisen mitdergoldenen Brille.

Die Witwe lebte nämlich mit ihren spiknäsigen Töchtern in Düren bei Köln, wo sie eine gutgehende Pension betrieb, wie denn die fürchterlichsten Megären oft vorzügliche Hausfrauen sind. Die Alte zeigte sich nur zu gern bereit, die ungeratene Tochter dem Schwager abzutreten; und Herr Zengerle war überglücklich, das liebe Kind mitnehmen zu dürfen.

Der Hinkende, der sich auf eine wichtige Predigt für den flüchtigen Zengerle vorbereitet hatte, schwieg fein still, als der Flüchtling ihm die Geschichte erzählte hatte, und lobte den alten Freund.

So fuhr man in schöner Harmonie nach Köln.

In Köln erlebte Herr Zengerle nochmals ein großes Ereignis. Als er nämlich mit seiner Gesellschaft durch die Straßen bummelte, blieb er zufällig vor einem Laden stehen, weil er dort ein ausgestopftes ausländisches Vieh erblickte, ein Känguruh, das er noch nie gesehen hatte. Als er nun auch noch die andern Gegenstände des Schaufensters musterte, die alten Bilder, Statuen, Gewehre, Zinntannen, Pistolen, Brautkronen u. dgl., ei siehe da! da lag auch eine große alte Taschenuhr, welche seiner verfloßenen Bettflasche verzweifelt ähnlich sah. Und an der Bettflasche hing ein Zettel mit der Aufschrift: 500 Mark.

Da müßte man doch ein Esel sein, wenn man nicht wenigstens nachfragte. Herr Zengerle betrat also den Laden und ließ sich die Uhr geben. Als er den hinteren Deckel aufklappte, da stand denn auch ein-

graviert: C. A. Zengerle, und Schmiedhandwerkszeichen.

Das war der Name seines Ururgroßvaters. Also hatte er wieder seine Bettflasche in Händen.

Das Wiedersehen war für den Händler ebenso schmerzlich, da er den Hergang erfuhr, wie für Herrn Zengerle freudig. Es stellte sich heraus, daß der Händler die Uhr von einem Unbekannten für 20 Mark gekauft hatte. Der Beschreibung nach war der Verkäufer niemand anders gewesen, als der Herr Kamerad vom Dampfschiff.

Herr Zengerle machte auf den Kaufmann, der mit manchen Trödlern, Agenten u. dgl. schon seine Erfahrungen gemacht haben mochte, einen durchaus ehrlichen Eindruck, so daß dieser vorzog, keine polizeiliche und gerichtliche Vermittlung anzurufen. Er überließ Herrn Zengerle die Uhr für 80 Mark. Der Hinkende hatte während seiner Irrfahrten sich telegraphisch Geld kommen lassen, so daß der Handel abgeschlossen werden konnte.

Herr Zengerle wußte nun wenigstens, was die alte Bettflasche wert war.

Natürlich wurde Frau Auguste in Irhausen von den wunderbaren Ereignissen sofort ausführlich in Kenntnis gesetzt und um ihre telegraphische Zustimmung zur Aufnahme der Stiefnichte gebeten. Herr Zengerle war es nicht so ganz wohl bei diesem Teil der Angelegenheit. Denn Auguste, obwohl eine brave, gute Frau, war ziemlich stark im Widerspruch, wenn eine Anordnung von Herrn Zengerle direkt ausging. In Mainz sollte ihre Antwort postlagernd die Reisenden erwarten, welche die Zeit ihrer Ankunft mitgeteilt hatten. Die Antwort war erfreulich, wenn auch beinahe zwei Zentner schwer. Denn als die Irrfahrer in Mainz aus dem Dampfboot stiegen, stand Frau Auguste selbst am Landungssteg und winkte mit dem Taschentuch. Die Nichte flog ihr an den Hals und es gab eine Nührung mit Heulen und Zähneklappern, daß auch der Hinkende die Augen wischte.

Seitdem ist die kleine Auguste der Augapfel der zwei Alten in Irhausen. Sie besorgt Spezerei und Ellenwaren, Landwirtschaft, Hühnerhof und Küche, und Herr Zengerle ist so stolz und glücklich, auch der Hinkende tut so väterlich und lieb, wenn er nach Irhausen kommt, daß Frau Auguste den zwei alten Narren ab und zu liebevoll die Glazen waschen muß.

Die kleine Auguste aber bleibt dem würdigen Ehepaar der Trost ihres einsamen, kinderlosen Alters und der Sonnenschein ihres Hauses.

Die Besengret'.

„Wie ich hör'“, sagte der alte Lehrer Zimmermann von Hinterhausen zum Bürgermeister von Vorderhausen, „habt Ihr jetzt auch einen Krankenverein. Alle Hochachtung! Für Kranke und Breßhafte muß immer zuerst gesorgt werden. So verlangt's die Menschlichkeit! 's ist eine schöne Sache um solche Vereine. Wenn irgendwo, so wird durch sie der Satz: »Einer für alle und alle für einen« betätigt.“